

keiten sind nebeneinander denkbar. Jede Welt ist auf Grund gewisser Voraussetzungen da. Ist das Eine, so ist das Andere. Aber ohne einander sind beide nicht. Nichts existiert absolut, auch nicht das Tagkulturleben. Ähnliche Sätze enthält die neue wissenschaftliche Lehre von Einstein und Archenius. Nicht nur die Romane der Expressionisten, auch der Wissenschafts-Relativismus zeigt einen vegetativen Menschen an, den in vielen Welten Lebenden und Möglichen.

Man wird einwenden, daß die Traumexistenz den Menschen isoliere, sein Werkzeuge sei unbeweisbar. Er ist vom Tag aus unbeweisbar, im Traum beweist ihn die Evidenz. Der, mit dem wir im Traum Beziehung haben, weiß im Tag vielleicht davon nichts. Denn diese Beziehungen sind tangential zu Raum und Zeit, sie verlaufen in Räumen, die außerhalb Raum und Zeit des Tages Platz genug haben und mit diesen nie streitig sind. Wenn der dreidimensionale Raum eine unendliche Kugel und die Zeit ein unendliches Schwellen dieser unendlichen Kugel ist, so sind ebensowohl Räume als Vorgänge überhalb dieser denkbar, darin zu jenen tangentielle Ereignisse gelegt werden können, wie etwa eine senkrecht gestülzte Kugel auf zwei Punkte in einer Fläche. Sie kommt nie in der Fläche selbst vor. Die Akte des Traumlebens gehen tangential zu Tag-Raum und Zeit vor sich. Nur die Identität des Personellen in allen Welten bleibt gewahrt, die Welten sind beliebig, aber sie dürfen nicht so willkürlich sein, wie die Tag-Kultur.

Es ist schwer, sich von den alten Vorstellungen zu trennen. Der Versuch wurde erst einmal gemacht. Die christliche Religion verlangte die Trennung von jedem „Menschlichen“, um zum Menschen zu kommen. Erst die Autoren von heute heben die Festfügigkeit der Ordnung von Jahrtausenden wieder auf und restituieren den freien Geist. In gewissem Sinne ist dieses Wollen unserer gleichzeitigen sozialen Bewegung entgegen; aber nur scheinbar. Denn der Sozialismus ist nichts als die ungeschickte Tagspiegelung der absoluten Liebe zum Dasein in Welten-Koordinationen. Und diese wird wieder erst praktisch in die Nähe gerückt, wenn wir inwischen mit dem Ausbau des Technischen und Sozialen soweit gediehen sind, daß die allgemeine Heftigkeit und damit die Voraussetzung zum Leben in Welten gegeben ist.

Der Abbau der Sozialwelt ist kein Generalfreizeit, und wir können dafür weder von der Polizei noch von den Volksgewalten belangt werden. Der Abbau wird schrittweise mit der Verdolung der einmal erschauten Typen und Erlebnisakte durchgeführt werden. Je höher wir uns sozialisieren, desto näher kommen wir dem Punkte, wo wir unsern Sozialismus verlieren und zu Egoisten werden müssen, die den Nebenmenschen nicht durch Mitleid, sondern durch Lebens- und Selbstkenntnis begreifen und — erlösen. Der Mensch ist Samen und wird wieder Schoß!

Walt Whitman von Hermann Bahr

Wäterlich stammt Walt Whitman von englischen Quäkern, mütterlich aus Holland. Die Sekte der Quäker läßt keine Ketzerei, läßt selbst die Heilige Schrift nicht gelten, ihr ist die Wahrheit nirgends als auf dem eigenen Seelengrund, unser „inneres Licht“ muß uns leuchten; so nennen sie sich auch gen „Kinder des Lichts“. George For, ihre Stifter, war 1672 nach Amerika gekommen und Walt galt als Kind Erinnerungen an den starkgläubigen Mann im Volk noch überall lebendig; in ihrer Luft wuchs er auf, selber ein solches „Kind des Lichts“.

Die Whitmans brachten sich als Farmer oder Handwerker fort. Wals Vater wird als ein gewaltig großer Mann geschildert, von stiller schweigsamer Art, in sich gekehrt und friedfertig, aber wenn er doch einmal gereizt und aufgeföhrt wurde, von unbändig ausbrechender Wildheit; Neigung dazu scheint er auf den Sohn vererbt zu haben, der übrigens sonst mehr nach der Mutter geriet, einer einfachen Frau, die kaum ordentlich lesen und schreiben konnte, doch eine wunderbare, fast magische Macht über Menschen besaß.

Der kleine Walt war der Reihe nach Gassenbub, Schulschling, Schreiber, Laufbursch bei einem Arzt, Ceterzunge, dann aber auf einmal selber schon Schulgehilfe, gleich darauf Herausgeber einer Landzeitung, zugleich aber auch in eigener Person ihr Kolporteur, im Sommer Landarbeiter, dann wieder Zimmermann wie sein Vater, eine Zeit auch Baupolier, für Mietershäuser tätig, aber zwischen allen diesen Berufen immer wieder gern einmal feiernd, lujernnd, streichend, am Meeresstrand, im Waldesdicht oder auch in der noch viel tieferen Einsamkeit der großen Städte; denn Arbeitslust und Abenteuerlust, gelassener Verstand und treibendes Verlangen, Stetigkeit und Beweglichkeit, Eifer und Faulheit, Leidenschaft und eine gewisse Schwere mischen sich selbst in dem noch lange Zeit mit sich selber unbekanntem Jüngling, den vielleicht nur ein immer schon leise mahnendes Vorgefühl seiner höheren Sendung davon bewahrt hat, einfach ein betriebsamer Volkstredner und erfolgreicher Journalist zu werden. Wir hören, daß er ein heißhungriger Leser war, der in den Bibliotheken von New York wahllos alles durcheinander verschlang, ebenso ein bedenklicher Gast öffentlicher Versammlungen, ja bald eine Art Stadtfigur, durch seine Freundschaft mit den Omnibuskutschern stadtbekannt, denn er, hoch oben, auf ihrem Kutschsitz genau aus Homer oder Julius Cäsar vordeklamierte, mit gewaltiger, den draußenden Straßenslären an Gedrüll überbietender Stimme. Er blieb über die Jahre hinaus ganz jung und

behielt auch als Mann noch von einem Kind, wozu nun aber seine Verbächtigkeit, Gelassenheit, äußere und innere Dehäbigkeit wieder nicht recht stimmte. Er war ein langsamer Mensch, innerlich und äußerlich schweren Schritts, ja fast plump, und alles an ihm von solchem Gewicht, so massiv und breit, daß man ihn mit einem Elefanten verglichen hat. Bei großer Sinnlichkeit war er von der größten Reinheit, immer freudig, niemals lüsterig; er trant gern, betrank sich nie und war, auch ohne zu trinken, immer in einer gelinden Trunkenheit. Freundschaft mit Männern war ihm ein Bedürfnis, Frauen mied er nicht, aber man hatte das Gefühl, daß für ihn die Frau sich nicht wesentlich vom Manne unterschied.

Er dachte nicht daran, den Beruf des Dichters zu wählen. Auch gibt es eigentlich überhaupt nur ein einziges Gedicht von ihm: die „Graspalme“ sind ja fortwährend dasselbe Gedicht, von dem ihm nur immer noch etwas auf der Zunge liegen bleibt, so daß er sich genötigt fühlte, es dann immer wieder noch einmal von vorne zu dichten; und bis ans Ende hat er es doch immer noch nicht ausgedichtet. Es ist zum erstenmal 1855 erschienen, damals von ihm selber mit eigener Hand gesetzt.

1862 wurde sein Bruder vermundet. Walt kam zu ihm in das Feldspital und machte nun den Krieg als Pfleger mit, oder eigentlich mehr als Tröster und, wie er selbst einmal sagt, „Missionar auf seine Art“. Denn es zeigte sich, daß er eine wunderbare Kraft besaß, durch seine bloße Gegenwart zu helfen und zu heilen. Wenn der große langsame Mann im grauen Noct mit dem losen, weichen, die breite Brust öffnenden Hemdtragen, prangend von immer frisch schimmernder Wäsche, still ans Bett eines Kranken trat, war sein bloßer Blick, der Druck seiner starken Hand, das Wunder seiner Räte schon Arznei, er sprach nicht erst viel, er brachte höchstens Blumen mit, er saß da, er war bloß da, das war schmerzstillend und tröstbringend genug. Walt hat damals seinen wahren Beruf entdeckt: Kamerad zu sein, Kamerad der ganzen Menschheit. Die „Graspalme“ sind im Grund auch nichts als ein spirituelles Zeugnis davon.

Nach dem Krieg war er Schreiber im Departement des Innern zu Washington. Ein Ausbruch stichtiger Entzündung, wie derlei gegen einzelne Menschen stiller Art überall gelegentlich angezettelt wird, vertrieb ihn von diesem Posten. Durch Freunde bekam er einen anderen und wurde dann bald von der Brotarbeit ganz befreit. Seitdem für sich lebend ist er, gar nach seinem Schlaganfall (1873), allmählich fast eine mythische Gestalt geworden. Ins Abendrot seines Lebens strahlte schon die Morgenröthe des Weltraums herein. Er wurde sehr bewundert und geliebt, wenn die meisten auch nicht recht wußten, warum. Auch heute,

hundert Jahre nach seiner Geburt, siebenundzwanzig Jahre nach seinem Tod, wissen sie's eigentlich noch immer nicht. Er gleicht auch darin Goethe, daß er sehr berühmt, doch unerkannt geliebt ist.

Jegend etwas an ihm zog die Menschen mächtig an und es blieb ihnen unvergesslich, sie konnten es sich aber nicht erklären. Und ihm selber scheint's mit ihm selbst auch nicht anders ergangen zu sein, er hat sich Tag für Tag staunend um sich selbst befragt, ohne je mit der Antwort ganz zufrieden zu sein. Ein Tagebuch dieser Fragen und dieser Antworten, das sind die „Graspalme“. Hier ist einem sein eigenes Phänomen zum Problem geworden und er verbringt nun sein Leben damit, dieses Phänomen immer wieder umzuwenden, um endlich doch einmal irgendeinen Eingang in das Problem zu finden. So kann er mit Recht von den „Graspalmen“ sagen: „Camerado, dies ist kein Buch! Wer dies berührt, berührt einen Menschen!“ Es gibt vielleicht kein anderes Buch, das so ganz Mensch geliebt, wo so gar nichts von diesem Menschen erst zu Buch geworden ist, wo dieser Mensch so gar nichts von sich erst vorher abgestreift oder sich auch nur wenigstens ein bißchen dafür abjustiert hätte. Es ist kunstlos, es bringt eigentlich nur das Material für ein Kunstwerk, diesem Eindruck hat man immer wieder. Kein Buch, sondern ein lebendiger Mensch, dieser eine Mensch, der aber ganz und nackt! Und wer es liest, kann sich zuweilen des Gefühls nicht erwehren, damit doch eigentlich eine Indistinktion zu begehnen. Das Ergebnis aber ist jutech, daß dieses Buch, das kein Buch ist, sondern die Verührung eines Menschen, dem Leser am Ende ganz ebenso geheimnisvoll unerklärlich und verschlossen bleibt, wie dieser magnetische Mensch Walt Whitman selber es zeitweilen seiner Umgebung blieb.

Als etwas in ihrer Art ganz Einziges, ohne jedes Beispiel, empfand man die „Graspalme“ sogleich. Man erschrak vor ihrer „Formlosigkeit“. Unter Form versteht der Leser, an etwas erinnert zu werden, was er schon einmal geleitet hat; zu solcher Erinnerung fehlte hier jeder Anlaß. Das war offenbar also doch überhaupt kein Gedicht, sondern eher Lokalsportage mit Visionen; man hatte das Gefühl, eine Zeitung zu lesen, deren Redakteur ein Psalmist wäre. (Lange Zeit verging, bis man sich erinnerte, daß auch Homer zuweilen ein Lokalsporteur ist, daß in der „Edda“ Streden wie aus dem „New York Herald“ sind.) Dazu kam noch, daß ja die „Graspalme“ eigentlich überall immer wieder von vorne anfangen und daß sie eigentlich nirgends aufhören. Es schien wirklich die Formlosigkeit selbst, gleichsam zum gestaltenden Prinzip gemacht, ja sozusagen die Formlosigkeit in eigener Person. Und der Reiz lag eben darin, daß der Leser hier gewissermaßen die Vorbereitungen zum Dichten belauschen konnte, die nur freilich leider den Effekt dann doch immer

wieder schuldig blieben: das vom Dichter sich rein abhebende, zur eigenen Gestalt loslösende, fortan nicht mehr durch ihn, sondern für sich lebende Gedicht. Unerklärlich blieb dabei nur, wodurch ein so durchaus ungehaltenes Werk sich dann dennoch mit solcher Macht aufdrang: wer je von Whitman auch nur ein paar Zeilen gehört hat, erkennt ihn fortan beim ersten Vers wieder, seine Stimme hat einen unbergesslichen Klang. Und wenn man ihn mit gutem Grund formlos nennt, so hat man ebensoviel Recht zu sagen, daß vielleicht gar kein anderer Dichter seit Shakespeares so viel echte Form hat, daß jeder Satz, ja jedes Wort seines Gedichtes ganz von ihm durchdrungen ist, daß er sich seine höchst persönliche Sprache selber erschaffen hat (und oft aus dem gemeinsten Material). Nur ist Form da kein Übergang, kein bereites Futteral, in das nun jedermann seine fertigen Gedanken oder Empfindungen stecken kann, sondern sie bringt sich erst selbst hervor, sie wächst aus seinem Innern mit dem Gedanken, mit der Empfindung zugleich auf, seine Form ist Haut. Und er hätte sie nicht ändern können, so wenig als die Farben seiner Augen. Man merkt auch oft genug sein eigenes Erschaun über sie. Die „Grasblume“ sind überhaupt im Grunde nichts als die wachsende Bewunderung eines Menschen über sich selbst, der täglich in sich wieder noch eine neue Überraschung entdeckt, der täglich für sich selber von neuem aufgeht und dann den ganzen Tag damit verbringt, seinem Sonnenaufgang nachzujuchzen.

Ein ungeheures Selbstgefühl ist es, von dem aus er immer beginnt. „One's-Self I sing, a simple separate person,“ verkündigt gleich der erste Vers der „Grasblume“. Einen „Chant of personality“ nennt er sich, zur Mitteilung seiner Selbstherrlichkeit drängt's ihn. Ganz physisch empfindet er sie zunächst: I find no sweeter fat than sticks to my own bones (Song of myself 20). „Ich bin, wie ich bin. Wenn's niemand auf der ganzen Welt bemerkt, so sitz ich zufrieden da. Und wenn's die ganze Welt bemerkt, so sitz ich zufrieden da.“ Selbstverkündigung, Selbstverherrlichung, Selbstbeglückung! Und er kann auch da leicht zufrieden sitzen, denn in sich sitzt er im Zentrum der Welt: To me the converging objects of the universe perpetually flow. Alle Strahlen des Weltalls strömen ihm zu, strömen auf ihn, strömen in ihn ein, bis er, überströmt, selbst überströmend, ausruft: „Walt Whitman, ein Kosmos!“ Und er selber, sogleich, vergißt's ihnen: er selber strahlt der Welt stehend die seine zurück. So wird er aber gewahr, daß er zur Selbstentfaltung doch irgend etwas außer sich braucht, einen Gegensatz, ein Unselbst, von dem er sich abheben, an dem er sich darstellen kann: das macht ihn schöpferisch. Damit er selber ein Besonderer sein kann, a single separate person, muß ein anderer da sein, der anders ist; je mehr andere sind, und je mehr sie anders sind, desto reiner tritt an ihnen, tritt durch

se sein eigenes Selbst hervor: aus seinem Drang zur Selbstdarstellung kommt er zur Anerkennung der übrigen Welt, der Kosmos Whitman braucht einen weiten Kosmos außer sich, um seinen eigenen daran zu zeigen, aus Selbststucht kommt seine Liebe! Das Wunder, das er in sich süßte, süßte er nun an aller Kreatur, seine Selbstverherrlichung wickelt ihn zur Weltverherrlichung. Und nicht etwa Verherrlichung des Ganzen da draußen in irgendeinem monistischen Dunst, sondern Verherrlichung jedes besonderen einzelnen Geschöpfes, wie gewaltig oder unscheinbar es auch sei, Grasblume oder Sternennuß, fern oder naß, Freund oder Feind, gut oder schlecht — alle diese Begriffe schrumpfen weg vor seinem schallenden Ja zur ganzen Welt, und zur Summe nicht nur, nein auch zu jeder einzelnen der zahllosen Individuationen! I will not have a single person slighted or left away.... Pleas'd with the native and pleas'd with the foreign, pleas'd with the new and old.... The insignificant is as big to me as any.... In all people I see my self, none more and not one a barley — corn less, and the good or bad I say of myself I say of them. (Song of myself 19, 20, 30 and 33.) Aber wenn sein Ja keinen Unterschied macht, wenn er selbst das Böse anerkennt, wenn er sagt, daß zu seinem Wahl auch die Dirne, der Schmaußer, der Dieb eingeladen sind, wenn er auch die Versagenden, die Lebensuntüchtigen zu sich ruft (Vivat to those who have failed! — Song of myself 18), wenn er sich geradezu den Sängern der Verworfenheit, the poet of wickedness nennt (Song of myself 22), so hat das nichts von Lust am Bösen, von „Satanismus“, von Daubeloire, es ist auch im Grunde gar nicht moralisch gemeint, sondern eher erkenntnistheoretisch: er schließt auch den Satan noch in die Schöpfung Gottes ein. „Alles ist wahr“ überschreibt er ein Gedicht, das in die Betonung ausklingt: that all is truth without exception; and henceforth I will go celebrate anything, I see or am and sing and laugh and deny nothing. Alles ist wahr „in its place“ (Song of myself 16). Denn alles, was an einer Stelle steht, ermöglicht es einem andern erst, an der Gegenstellung zu stehen, jedes hält irgendeinem andern das Gegengewicht und aus diesem Gewicht und Gegengewicht an seinem Ort erhält sich die Welt: alles ist wahr, denn alles ist eigentlich nur Replik, die Schöpfung ist ein unablässiges Anamortem aller auf alle, der Chorgesang stößt, ja wankt, wenn auch nur eine Stimme darin den Einsatz verfehlt! Er tut aber gar nicht groß mit dieser Entdeckung, ihm ist's gar keine, denn jeder Augenschein zeigt es doch, jedermann weiß es eigentlich, wie ja, was wahr ist, stets jedermann weiß: These are really the thoughts of all men in all ages and lands, they are not original with me: If they are not yours so much as mine, they are nothing or next to nothing.

Sein eigenes Selbstgefühl nicht bloß für sich, sondern nun noch über sich hinaus auch für etwas andere Geschöpf zu haben, an den Anderen also das Andere nicht etwa bloß zu „tolerieren“, sondern sich des Anderen an den Anderen zu freuen aus Eigennuz, ja noch mehr: eben das Anderssein der Anderen gerade zu fordern, weil man es für sich selber braucht, weil man, was man selber ist, doch erst dadurch, daß die Anderen anders sind, wird, weil man also doch allein an den Anderen erst zur eigenen Erfüllung kommt, dies hat, seit es Menschen gibt, irgendwie noch jeder erlebt, wenn es auch freilich den meisten stets unbewußt bleibt, und alle Denker, alle Dichter haben es irgendwie gefühlt, aus den ältesten Zeiten bis in unsere Zeit, da Wer-Hofmann seinen Jaakob dem feindseligen Bruder sagen läßt: „Gott braucht mich so – und anders dich! Du weißt du Eodem bist – daß ich Jaakob sein!“ (Schließlich auch wieder nur eine Variante des ersten Briefes Petri: *ὁ; καὶ οἱ ἀγαποῦμαι καὶ ἡλπίς ζήτιος;* im Regenbogen der Gnade Gottes erscheint jede Farbe doch erst an der anderen, sie brauchen einander jede für sich.) Aber dieses Unerlebnis der Menschheit, sich über die Zeiten hin immer wieder von Volk zu Volk erneuernd, erhäbe nun von Whitman noch seinen ganz persönlichen Aktent, zunächst dadurch, daß er alles von den Sinnen aus erlebt, dann aber auch, weil es ihm nicht genügt, am Anderen erkennend teilzunehmen, weil er noch mehr will, nämlich selbst an seiner eigenen Person den Anderen erleben, weil ihm das Bedürfnis nach Selbstverwandlung eingeboren ist. Walts Erkenntnis beginnt immer als sinnliches Erlebnis, er denkt von den Augen und Ohren aus, er ist einer von den sinnlich übersinnlichen Freien, die mit dem Pythias philosophieren, seiner Caritas geht Eros voraus, und wenn er einmal die seltsame Wendung amoroso love gebraucht, so verrät er damit sein letztes Geheimnis: seine Weltliebe beruht darauf, daß er in alle Kreatur verliebt ist, sinnlich verliebt; weshalb er auch von allen verkannt wurde, deren Verliebtheit im Sinnlichen stecken bleibt, während es aber seiner Sinnlichkeit eigen war, immer von selbst fogleich in Geistigkeit umzuschlagen. Und wie Sinnliches ihn immer fogleich zu Geist wird, so wandelt hinwieder Geist *αὐτὸς* immer fogleich auch sinnlich um: was er denkt, dazu wird er *αὐτὸς* selbst und jede Teilnahme seiner Seele macht fogleich auch sein Leid mit, er ist der geborene Schauspieler. Wenn er einen leiden sieht, leidet er nicht bloß mit, sondern er wird, mitleidend, selber zu dem, der leidet, er nimmt mit dem Leid gleich auch die Person des Leidenden an. I am the man, I suffer'd, I was there... do not ask the wounded person how he feels, I myself become the wounded person, My hurts turn livid upon me as I lean on a cane and observe. (Song of myself 33.) Es ist im Grunde nichts als das typische Schauspielererlebnis, nur aufs Elementare gebracht, in

den Urzustand des Diensthens zurück, dann aber noch bis ins Kosmische gesteigert, in alles Geschaffene stehend, und alles Geschaffene von sich aus überflutend, aus eigener Umgestaltung alles, ja zuletzt selbst Ungestaltetes noch gestaltend, unerfährlich noch Maslen bis zur ganzen nackten Wahrheit.

In der zunächst immer noch von seinen Sinnen erfaßten, dann freilich aber immer fogleich auch die Seele mit allen ihren Kräften alarmierenden, doch niemals jenen sinnlichen Beginn verleugnenden Liebe steht er „the base and finale too for all metaphysics“: er blickt auf alle Wesen, auf alle Heiligen der Vergangenheit zurück und der Ursprung all ihrer Weisheit und all ihrer Heiligung ist ihm the dear love of man for his comrade, the attraction of friend to friend. Liebed erfährt er nämlich, daß auch der Kamerad, auch der Andere, jeder Andere, jeder Mensch, und nicht bloß der Mensch, sondern jedes Geschöpf, Tier, Pflanze, Stein, Luft, Meer, Stern, alles, alles, ein ebensolches unerschöpfliches Wunder ist, wie er selbst; und er erfährt, daß alle Kreatur, die Möglichkeit zu jeder Kreatur in ihm enthalten ist. Wir können in seinen Gedichten das Erlebnis Schritt für Schritt belauschen: erst ist es rein sinnlich, er sieht alles, hört alles, faugt alles mit seinen Sinnen ein, aber indem er so mit seinen Sinnen teilnimmt an der Kreatur, indem er misfühlt mit aller Kreatur, verwandelt er sich selbst in alle Kreatur, er wird selbst zum Anderen, er ist in solchen (Goetihisch zu sprechen) Diastolen nicht mehr er selbst, nichts mehr von sich selbst, ist der Andere, ist alles Andere (soll komisch sind oft die langen Verzechnisse von allein, was er dann ist!), er ist jetzt „nicht mehr eingeschlossen zwischen seinen Hut und seinen Schuhen“, er dringt über sich ins Weltall hinaus, teilt sich an alles aus, tritt in alles ein, lebt alles mit und bringt davon die Gewisheit zu sich zurück, daß in dieser Fülle der Erscheinungen nicht zwei gleich sind, aber jede gut, jede gleich gut! Durch Mitleid also nicht bloß, sondern auch durch Mitfreude wissend, nämlich wissend, daß er selber ein „Kosmos“ ist, aber nicht bloß er, sondern ebenso jeder Grassalm auch, und daß jeder solche Kosmos, jeder solche Grassalm, um das Wunder seiner Eigenheit ganz zu fühlen, selbst der Anderen Eigenheit und Einzigkeit braucht. Und dieses sein ureigenstes Erlebnis – daß er sich mit allem identifizieren, in alles verwandeln kann und so die ganze Menschheit, und noch Sonne, Mond und Sterne dazu schon in sich enthält, wie sie hinwieder ihn enthalten – sieht er als etwas durchaus Ameritanisches an, und für Amerikas Sendung: darin allen Anderen voraus zu sein und dahin durch sein Beispiel auch alle Anderen zu führen. All truths wait in all things, überall erwartet dich dieselbe Wahrheit, aus allem blickt dich Gott an! Dies hat nun aber nichts mit Pantheismus zu tun, und nicht bloß mit dem Wald- und Wiespantheismus unser monistischer Dilekter nicht,

sondern mit keiner Art von Selbstvergötterung, in der ja zuletzt immer das Selbst wie der Gott erlischt, während hier eben aus dem überschwellenden Hochgefühl der eigenen Individuation die Summe der sämtlichen überhaupt möglichen anderen Individuationen auch bejaht, ja gefordert und (wie Friedländer das ausdrücken würde) zu jedem Bewußt das Gegengewicht gesucht, aber eben durch diesen „Gegensatzcharakter der Welt“ doch auch ein Jenseits des „Weltkontrastes“: der Schöpfer unabweislich wird. Und es hat ebensowenig mit Buddhismus zu tun, da doch auch der Buddhaßi jeder Art zuletzt zum Erlöschen Gottes mit dem erlöschenden Selbst gelangt. Nicht die geschaffene Welt als Schein überwinden will Walt, sondern in allem Schein die lebendige Wahrheit erblicken: das Auge Gottes, um von diesem Anblick dann wieder getrost in sich selbst zurückzukehren, an sein Tagewerk im irdischen Leben. The thoughtful merge of myself and the outlet again nennt er es einmal, einfacher läßt sich das Geheimnis der mythischen Schau gar nicht sagen: merge, das ist Entsehung, Überwindung des Unterschiedes, Untertauchen, ist, in der Mundart Friedländer's, „der absolute Nullpunkt auf der Scala der Welt-Unterscheidung“; und outlet again, das ist die Epitole nach der Diastole, das Einatmen nach dem Ausatmen, die Rückkehr ins Selbst, zur Tat, in die Welt, in die Verwandlungen, in den Unterschied, zur Spaltung in Ja und Nein, deren „Balance“ allein ja Sinn und Trieb, Leid und Lust, Ernst und Spiel alles Lebens ist. Und in dieser seiner Rückkehr gerade, der Rückkehr aus der Tiefe an die Fläche, für die der Aufstauende ja dann erst eine ganz neue, nie gekannte Zärtlichkeit hat, hat er etwas von den großen Menschen der barocken Zeit, Bernini etwa, wenn der, jeden Morgen, vom allerheiligsten Sakrament weg wieder an seine Werkstatt trat, an das holde Farbenspiel des Traums im Irdischen zurück, den doch nur, wer schon drüben war, den erst der Wache richtig träumt.

Ganz wie zu sich selbst steht Whitman nun aber auch zu seiner Zeit, steht er zu seinem Volk, zu seinem Lande. The Modern man I sing! verkündet er gleich in seinem ersten Gedicht, voll Stolz auf seine Zeit, aber von ihr aus dann alle Zeiten, der Vergangenheit wie der Zukunft, mit derselben liebenden Ehrfurcht umfangend. I will not sing with reference to a day, but with reference to all days. Denn wie sein eigenes Selbst zur Entfaltung seiner Fülle den Gegensatz des Anderen braucht, so wird auch jede Zeit das, was ihr Wesen ist, doch erst am Wesen aller anderen Zeiten. Und wenn er sein Volk, wenn er sein Land über alles liebt, so lehrt ihn gerade diese Liebe nun auch jedes andere Volk und Land in seiner besonderen Eigenart lieben, ja diese Fremdart begehren, da doch alle diese Besonderheiten eben aneinander erst entstehen und eben anein-

ander nur sich erhalten können. Er ist ein Nationalist, aber aus Nationalismus gerade braucht er für seine Nation das Gegengewicht der anderen Nationen, an deren Anderssein allein der Selbstsinn der eigenen erst erspüren kann. Und so wird er aus Nationalismus Kosmopolit, aber freilich nicht von der verwischenen und alles verwischenen Art, sondern die gleiche Gültigkeit sämtlicher Besonderheiten und ihre Notwendigkeit füreinander anerkennend. Salut au monde! heißt das gewaltigste seiner Gedichte, wahrhaft ein Kuß der ganzen Welt, Westeuropäisch instrumentiert. Da dehnt sich der Erdrkreis in ihm, Within me latitude widens, longitude lengthens, in ihm sind Zonen, Meere, Wasserflürze, Wälder, Zulturen, Massen, er hört das All pulsen, er sucht die Weltugel mit seinen Blicken ab, und da grüßt er alle Bewohner der Erde, wer es auch sei, der Reise nach nennt er sie alle, von der Tochter oder dem Sohn Englands über den Tschetschen, den Ungarn, den steirischen Bauer, den christlichen Weltmann, die steirischen Juden, die Metlakapier, Chinesen und Japaner bis zu den fernsten Inseln, zu wollhaarigen Horden, zu verachreten Tiermenschen hin, und allen, allen, allen ruft er zu:

Health to you! good will to you all, from me and America sent!

Each of us inevitable,

Each of us limitless—each of us with his or her right upon the earth,

Each of us allowed't the eternal purports of the earth,

Each of here as divinely as any is here.

Und kein Volk, wie weit hinten in der Menschheit es auch stehe, soll ausgeschlossen, denn für jedes wird auch einst seine Stunde gekommen sein! „Ich ziehe keinen den andern vor, ich sage kein Wort gegen euch dort hinten, auch ihr werdet zur rechten Zeit schon vorne, werdet an meiner Seite sein! . . . Misfühlernd ist mein Geist um die ganze Erde gereist, ich habe nach Genossen und Lieben ausgeblickt und fand sie für mich überall bereit, irgendwas Gütliches muß mich mit ihnen ausgeglichen haben! . . . Salut au monde! Wohin Licht und Wärme dringt, dahin bring auch ich, wohin Vögel fliegen, stieg auch ich! Euch allen, in Americas Namen, streck ich senkrecht die Hand hoch, ich gebe das Zeichen, um hinter mir in Sicht zu bleiben für ewig, für alle Heimsstätten von Menschen!“

Das ist die Demokratie, in der er die Sendung Americas fühlt, von der er sich the continent indissoluble, von der er sich the most splendid race the sun ever shone upon, von der er sich divine magnetic lands erhofft, aus der er inseparable cities with their arms about each others necks aufblühen sieht, die Demokratie, die er mit einer halb sinnlichen, halb kindlichen Zärtlichkeit ma femme! anspricht, die Demokratie, die für ihn nichts als Anwendung der Liebe, der lebenslänglichen Liebe von Kame-

raden, der mannhaften Liebe von Kameraden, nichts als Liebespraxis ist. (For You o Democracy, in Calamus.) Sie hat mit äußeren Formen und Einrichtungen nichts zu tun. I hear it was charged against me that I sought to destroy institutions, But really I am neither for nor against institutions... Only I will establish the institution of the dear love of comrades. Seine Demokratie besteht nicht in Gesetzen, sie kommt aus dem Herzen. Die Demokratie setzt eine bisher noch nicht sehr verbreitete Menschenart voraus, der Achtung vor jeder Kreatur, ja Teilnahme für sie, bis zur Selbstverwandlung in sie gesteigert, nicht ein Sittengebot, nicht eine „ideale Forderung“, sondern ein ganz unmittelbares, von den Sinnen aus den ganzen Menschen durchgeistendes, besiedelendes, gütigendes Erlebnis wäre! Seine Demokratie gebe durch ihn nur ein Urwort der Menschheit weiter, das niemals ganz verklungen, aber freilich von der Lat noch niemals erhört worden ist:

I speak the pass-word primeval, I give the sign of democracy. Seine Demokratie ist mehr Ecrototrie.

Der Prinz

Novelle von Kasimir Edschmid

Als Ring, großhäutig, die Schenkel zart und bebend von Linien wie ein Hirschstalb, einsam aufgewachsen, heißerer Sonne hingegeben, verschwitzert dem Laut eines großen Stromes, den ihr Blut nie vergaß, Vater und Heimat auch aus der Ferne inbrünstig liebend wie am ersten Tag, als sie auf Männer stieß, war es Saint-Vour. Er nahm die Sehnsucht von ihr, die sie dann größer übergießt. Er bedrängte sie lange und reizte sie jedesmal neu. Er war schlank, ein Franzose, das Gesicht von Pocken zerfissen, die Augen scharf von Klugheit. Er nahm sie hart und glühend wie ein römischer Ringier. Als er sich zu sehr an sie verstrickte, daß sie ihm stärker gegenüberstand, nahm sie einen anderen Mann.

Doch zog sie es wieder zu Saint-Vour.

In Paris betrog sie ihn mit einem kleinen Dichter, der Bewegungen hatte wie ein Kal. Sie reiste mit ihm ab, hob Wechsel ab auf Dubel und hielt ihn aus. Nach einem halben Jahr schickte sie ihn fort. Sie reiste zu Saint-Vour. Nie war sie glücklicher. Sie blieben auf dem Lande. Saint-Vour wuchs jedesmal langsam. Durchbrach er die Kühle, die sie meistete, vergaß er sich und sprach seine Geheimnisse aus. Dann konnte sie ihn, schaute ihm auf den Grund und wurde schlaf.

Die Hüften eines Winters rief sie zu sich, der den Geruch der wolüstigeren schwarzen Erde trug. Sie entführte ihn, entwurzelte ihn in die Normandie, bekam ihn langsam satt und fuhr nach Berlin. In einer peinlichen Sache setzte sie ihren Ruf aufs Spiel und rettete Saint-Vour, dessen Leben in vielen Strömungen stand. Es zog sie zu ihm. Sie vereinigte sich mit ihm.

Sie blieb, wenn sie ihr Dasein nach der Welt zu drehte, Dame. Ihr Vater, den sie liebte, war reich. In Paris wieder verließ sie den Franzosen. Ein feiner Künstler gab ihr Stunden der Melancholie und des Schmerzes. Die flammende Rede eines Schauspielers, sein ungestümes Werden gab ihr andere Richtung und Erfaß. Nach einem halben Jahr fuhr sie wieder zu Saint-Vour. Nie gelang es ihr rasch ihn zu verlassen. Nach Wochen von Kämpfen zog es sie von ihm. Ein Erkalten von ihm hielt sie von tausend Abtrieben entfernt.

Sie lebte drei Jahre mit ihm, lächelnd auf jede Versuchung nun, entschlossen weniger, mehr: nicht in der Lage, ihn zu verlassen. Sie zog, ihr Leben innig dem feinen verketzend, mit ihm, wo er lebte und kämpfte, denn er nahm nichts von ihr. Sie schweiften zusammen. Ein Auftrag sandte ihn nach Indien, wo er die Politik seiner Regierung wahrnahm. Ein wenig drin im Lande,